

Rede

zur

Gedächtniss-Feier

der

Friedrich - Wilhelms - Universität

zu Berlin

gehalten

am 3. August 1874

von

Prof. Carl Theodor Weierstrass,

d. Z. Rector der Universität.

Berlin 1874.

P

Ab 10407

Als König Friedrich Wilhelm der Dritte, dessen Gedächtniss in dankbarer Verehrung zu feiern wir uns abermals hier versammelt haben, in der bedrängtesten und zugleich ruhmreichsten Zeit seiner Regierung die Gründung einer grossen Universität in der Hauptstadt seines Landes beschloss, waren es, wie man weiss, Erwägungen manchenlei Art, die ihn leiteten, und wurden auch Zwecke von vorübergehender Bedeutung ins Auge gefasst. Der Grundgedanke aber, von dem der hochsinnige Monarch und seine erleuchteten Rathgeber ausgingen und an dem sie unbeirrt durch Bedenken und Widerspruch festhielten, war der, dass auf der zu stiftenden Hochschule, für welche die bedeutendsten Forscher und Lehrer zu gewinnen und die reichsten Unterrichtsmittel zu beschaffen man bedacht war, die Wissenschaft ihre höchsten Ziele verfolgen und zugleich den höchsten Zwecken des Staates dienen solle. In diesem Gedanken fand, verständlich für jedermann, dem Wissenschaft und Staat keine fremden Begriffe sind, zum erstenmal ihren vollen und reinen Ausdruck die Idee, welche zu verwirklichen in der Gegenwart überhaupt Aufgabe und Beruf der Universitäten ist. Sie mit richtigem Verständniss erfasst und in ihrem Sinne gehandelt zu haben in einer Zeit, wo Philanthropen und Kosmopoliten für Errichtung voll-

kommenster Bildungsanstalten für die ganze Menschheit schwärmen, bei der Masse dagegen Sinn für ideale Bestrebungen kaum vorhanden war, ist Friedrich Wilhelms des Dritten unvergängliches Verdienst, dem kein Abbruch geschieht, wenn darauf hingewiesen wird, dass diese Idee wie jede andere, welche auf das Kulturleben eines grossen Volkes dauernd einen bestimmenden Einfluss auszuüben die Kraft hat, nicht die Konzeption eines Einzigen, sondern die langsam gezeitigte Frucht geschichtlicher Entwicklung ist.

Die Universitäten des Mittelalters waren autonome Körperschaften, in sich abgeschlossen und ohne sichtbaren Zusammenhang mit dem Staate, in welchem sie ihren Sitz hatten. Die älteren besaßen sogar, wie wir es jetzt nennen würden, einen internationalen Charakter, etwas ganz Natürliches, so lange es nur wenig Orte gab, wo eine bestimmte Disziplin vertreten war, und zugleich die lateinische Sprache innerhalb des Gelehrtenstandes die Verkehrsprache bildete. Die Studenten waren meist Männer von schon vorgerücktem Alter, welche kamen, um eine bestimmte Fachwissenschaft, Theologie und scholastische Philosophie, Jurisprudenz, Medizin zu studieren, die Mehrzahl eines praktischen Zweckes halber, viele auch aus wirklichem Wissensdrang, oder um als Gelehrte Ansehen und Ruhm sich zu erwerben. Der Unterricht bestand, abgesehen von formalen Übungen in der Überlieferung des aus dem Alterthum überkommenen wissenschaftlichen Stoffes von einer Generation an die andere; Fähigkeit und Neigung zur selbstständigen Durchbearbeitung desselben oder zu eigener Forschung auf noch nicht betretenen Wegen war bei Lehrern wie Schülern nur ausnahmsweise vorhanden.

Diese Verhältnisse änderten sich erst, als gegen Ende des Mittelalters die neue Schule der Humanisten in ihrem

Kampfe gegen die Scholastiker aller Orten die besten Köpfe für sich gewann und der frische Hauch der Zeit „in der es eine Lust war zu leben“ auch in die Zellen der Mönche und die Bursen der Universitäten drang. In Deutschland aber und — nur von diesem ist im Folgenden die Rede — war es die Reformation, welche den mächtigsten Einfluss auf die Universitäten ausübte und den Geist derselben auf das wesentlichste änderte. Nicht als ob mit der Reformation sofort das Prinzip der freien Forschung zur Geltung gekommen wäre — wurde doch, um eins anzuführen, in Wittenberg die kopernikanische Lehre auf das heftigste bekämpft und verdammt, während sie in Rom noch Duldung fand. Auch ist nicht das Wichtigste, dass auf den protestantischen Universitäten in Folge der Reformation die historischen und sprachlichen Studien als unentbehrlich für die vorzugsweise betriebene Schriftenklärung mehr wie bisher Eingang fanden und um so eifriger gepflegt wurden, als fast alle bedeutenden Humanisten sich der Reformation angeschlossen und die überall aufblühenden Gymnasien wohl vorbereitete Studirende jüngeren Alters lieferten. Aber das war eine neue Erscheinung im deutschen Leben, dass Gelehrte der Universitäten, auf der einen wie der anderen Seite, mit Wort und Schrift für eine Sache wirkten und kämpften, die nichts gemein hatte mit den gewohnten Schulstreitigkeiten, sondern ihnen wie allen im Volk, die zu ihnen standen, eine heilige war, welche ihre ganze Seele füllte. So entstand die erste nachhaltige Wechselwirkung zwischen dem Gelehrtenstande und dem Volke. Jener wurde seiner Zusammengehörigkeit mit der Nation sich bewusst; das vom Katheder gesprochene Wort drang über die engen Grenzen des Hörsaals hinaus in weite Kreise, und das Volk blickte voll Achtung auf die gelehrten Männer, welche mit den Waffen des Geistes verfochten, was ihm Herzenssache war. Heisst doch der volksthümlichste der

Reformatoren bis auf den heutigen Tag im Munde seiner Landsleute stets noch der „Doctor“ Martin Luther.

Freilich war der Aufschwung, den die Universitäten unter dem Einfluß der Reformation nahmen, auch auf den protestantischen, nur von kurzer Dauer.

Der anfängliche Glaubenseifer entartete zu sturem Dogmatismus, aus der Schriftforschung erwuchs der bornirteste Buchstabenbenglaube, und der Streit unter den Vertretern der verschiedenen Richtungen in der protestantischen Kirche ward mehr und mehr zum persönlichen Hader erbitterter Gegner. Dazu der unselige Krieg, der den Wohlstand und die Kultur der Nation schier vernichtete, die Schulen verödete und die Sitten verwildern liess. Wie trostlos bei solcher Lage der Dinge sich der Zustand der Universitäten im 17ten Jahrhundert gestaltet hatte, bezeichnet ein geistvoller Historiker treffend mit den Worten: „Formzwang in der Wissenschaft und Formlosigkeit im Leben“.

Doch der kräftige und tiefe Geist des deutschen Volkes rettete die Universitäten vor dem sie bedrohenden gänzlichen Verfall. Die Gründung der Hochschulen Halle und Göttingen bezeichnet in der Geschichte des Universitätswesens einen abermaligen Wendepunkt.

In Halle lebte der ursprüngliche Geist der Reformation, nur noch mehr auf das Innerliche gerichtet, wieder auf und erregte aufs tiefste die Gemüther, während nach einer anderen Richtung hin die Bestrebungen eines Thomasiaus, Wissenschaft und Leben mit einander in Einklang zu setzen, eine Bewegung hervorriefen, welche auf allen Universitäten die wesentlichsten Reformen des akademischen Unterrichts, namentlich die Einführung der deutschen Sprache als Lehrsprache, zur Folge hatte.

Göttingen's Verdienst und Ruhm beruht auf einem andern Grunde. In Göttingen machte sich von Anfang an das Bestreben sichtbar, die Studirenden zu tüchtigen Menschen zu erziehen, die einen hervorragenden Platz im Leben mit Ehren sollten behaupten können. Die juristische Fakultät stand daher auf dieser Universität im Vordergrund und galt im vorigen Jahrhundert unbestritten als die erste in Deutschland. Aber neben ihr war es die philosophische Fakultät, die in Göttingen zuerst eine grössere Wirksamkeit entfaltete — wenn auch nicht gerade in dem Fache, nach welchem sie benannt wird — indem hier die historischen, philologischen, kaneralistischen und — soweit davon in damaliger Zeit die Rede sein konnte — die naturwissenschaftlichen Disziplinen in grösserer Vollständigkeit und gründlicher gelehrt wurden als an irgend einer andern Universität. Freilich fehlte viel, dass man die Bedeutung, die alle diese Fächer als selbstständige Wissenschaften haben, voll anerkannt hätte; man schätzte sie mehr als Hilfsdisziplinen oder ihrer Wichtigkeit für das praktische Leben halber. Freier wissenschaftlicher Geist, der im innersten Wesen des Menschen wurzelnde Trieb, in dem Neben- und Nacheinander sein der Dinge Zusammenhang, Ordnung und Gesetz zu erkennen, dieser Geist, der nach dem Wahren strebt nur um der Wahrheit willen, waltete auch in Göttingen damals nicht.

Aber schon hatte er die Stätte gefunden, von wo aus er mit belebendem Hauche über die deutschen Lande sich ergiessen sollte. Im fernem Osten waren im Kopfe eines einsamen Denkers jene bewunderungswürdigen Werke gereift, welche die Grundlage der deutschen Philosophie bilden, und allen Wechsel der Systeme überdauern werden. Das heutige Geschlecht kann sich nur schwer eine Vorstellung von der Gewalt und Tiefe der Bewegung machen, in welche das Erscheinen dieser Werke, in denen der Königsberger

Weise es unternahm, die Grenzen des Erkennens festzustellen und gleichwohl den Forschungstrieb zur höchsten Thatkraft anzuspannen, während der beiden letzten Dezennien des vergangenen Jahrhunderts alle denkenden und höheren Interessen zugänglichen Geister der Nation versetzte. Die Wirkung dieser Bewegung aber dauert fort. Die Kant'sche Philosophie hat unserm Volke den Sinn für ernste und tiefe Forschung, das Verständniß echter Wissenschaft aufgeschlossen.

Um an einem Beispiel zu zeigen, welche unermesslichen Einfluß sie ausübte, will ich daran erinnern, dass sie selbst in die theologischen Fakultäten der katholischen Universitäten Eingang fand. Noch im ganzen ersten Viertel dieses Jahrhunderts galt es als Vorschrift, dass die jungen Theologen, bevor sie die Priesterweihe empfangen, ein strenges Examen in der Philosophie — und diese basirte damals fast überall auf den Kant'schen Prinzipien — zu bestehen hatten. Damals würde eine gesetzliche Bestimmung wie die jüngst erlassene, dass ein Kandidat der Theologie, auch ein katholischer, einen gewissen Grad allgemeiner wissenschaftlicher Bildung besitzen und zu deren Nachweis sich prüfen lassen müsse, nur insofern bei den Betheiligten Befremden erregt haben, als man über das geringe Mass der gestellten Forderungen sich gewundert haben würde. Aber jene aus der Schule eines Fürstenberg, Sailer, Wessenberg hervorgegangene Generation hochgebildeter, denkender und humaner Geistlichen, wie ich sie in meiner Jugend noch gekannt habe, auf deren Bücherbreit neben der Kritik der reinen Vernunft Nathan der Weise stand, ist gegenwärtig ausgestorben.

Ans der Lehre Kant's erwachsen die philosophischen Systeme Fichte's und Schelling's, auf die ich ebenfalls einen Blick werfen

muss, indem sie beide auf den Geist der deutschen Universitäten wesentlichen Einfluss gehabt haben.

Als anregendes Ferment unsvreitig zunächst einen wohltätigen. Was aber ihre dauernde Wirkung angeht, so darf man, um zunächst von Schelling's und seiner Schule angeblicher Naturphilosophie zu sprechen, ohne Furcht vor Widerspruch sagen, dass, wenn überhaupt etwas durch sie dauernd gefördert worden ist, dies jedenfalls die Naturwissenschaften nicht sind. Denn was sollte diesen jenes sinnlose Spiel mit Worten, Formen und Zeichen, die der Physik und Mathematik entlehnt in ganz anderer oder eigentlich gar keiner Bedeutung gebraucht wurden, oder jene kindlichen Erklärungsversuche durch Bilder und Gleichnisse, an denen man Gefallen fand, frommen? Vielmehr ist für die Vermessenheit — denn hier ist ein milderes Wort nicht an der Stelle — dass man ohne positive Kenntnisse, ohne Beobachtung und Versuch die Welt mit ihrer unendlichen Fülle von Erscheinungen begreifen und „aus der Idee“ oder — wie es später hiess, „logisch“ konstruiren wollte, Deutschland schwer genug dadurch gestraft worden, dass es in den Naturwissenschaften. Dezzennien lang hinter anderen Ländern zurückgeblieben ist, und zugleich von vielen der heutigen Vertreter derselben die spekulative Richtung der Naturforschung mehr als frommt missachtet wird.

Was ferner Fichte angeht, so steht wohl fest, dass der Erfolg seines Wirkens mehr seiner gewaltigen Persönlichkeit zuzuschreiben ist, als seinem philosophischen System. Ein Mann, für den „das Sittliche die Substanz der Welt und alles übrige nur da war, damit das Sittliche sei“, ein Mann der That zugleich, in welchem Kant's Begriff vom reinen Willen verkörpert erschien, war er berufen, dem in stitliche Erschlaffung versunkenen Zeit-

alter das Bewusstsein der Pflicht und den Muth des Handelns wiederzugeben.

.....Dies ist etwas so Grosses, dass dagegen die von niemandem gelegneten Schwächen in Fichte's Lehrsystem völlig verschwinden. Eins aber darf nicht verschwiegen werden, weil es erklärt, warum die sichtbaren Erfolge seiner Thätigkeit so weit hinter seinen Absichten zurückgeblieben sind. Es ist das seine Missachtung des Empirischen und historisch Gewordenen. Ohne alle Rücksicht auf die bestehende Ordnung der Dinge zog er die Konsequenzen seiner Prinzipien; was immer diesen widersprechen mochte, sollte weichen. Zum Heile der Menschheit gab er — bei seinem bekannten Plane der gemeinsamen Erziehung der Kinder in öffentlichen Anstalten — unbedenklich das wesentlichste Element der Gesellschaft, die Familie, Preis. Es walteten aber auch in der Organisation und geschichtlichen Entwicklung des Menschengeschlechts Gesetze, in die mit der Kraft des Geistes einzugreifen dem Einzelnen ebenso wenig gegeben ist als der Wille des Menschen auf andere Naturgesetze Einfluss hat.

Insbesondere aber ist es bei Fichte ein charakteristischer Zug, den er jedoch mit den meisten Zeitgenossen, die selbst beim Becherklang „auf das Wohl der ganzen Welt zu zielen“ gewohnt waren, gemein hat — dass es stets die gesammte Menschheit ist, auf die sich seine Pläne richten. Von der Bestimmung der Menschheit, das Göttliche, Übersinnliche in der sichtbaren Welt zur Darstellung zu bringen, hat er den höchsten Begriff; der Einzelne ist nur da, damit die Menschheit diese ihre Bestimmung erreiche.

Dass aber in einem organisch gegliederten Ganzen, wie doch das Menschengeschlecht es ist, das Individuum nur an der Stelle,

wo es dem Organismus eingefügt ist, dem Ganzen dienen kann, und auch dies nur, indem es nach der eigenthümlichen Anlage seines Wesens sich entwickelt, ist vielleicht eine zu triviale Wahrheit, als dass sie in Fichte's System Platz fände. Ferner, dass innerhalb der Menschheit Familie, Gemeinde, Nation, Staat, Kirche Individuen höherer Art sind, ein jedes innerhalb einer bestimmten Sphäre zu einer selbstständigen Existenz berechtigt und eben dadurch, dass es in dieser sich auslebt, seine Bestimmung erfüllend, auch das wird übersehen oder geradezu verneint.

Darum ist auch der Staat Fichte's der nach der Idee konstruirte Vernunftstaat, nicht der wirkliche, historische Staat, dessen Bestimmung ist, in wohlorganisirter Verfassung des Einzelnen Freiheit und Recht zu schützen, während jener als der ärgste und unerbittlichste Tyrann auftritt.

Ich habe mich bei Fichte nicht ohne Absicht etwas länger aufgehalten. Bei keiner Persönlichkeit seiner Zeit tritt so deutlich hervor, wie wenig damals auch die hellsten Köpfe zur Anerkennung des Grundsatzes geneigt waren, von dem ich im Anfang meiner Rede sagte, dass er bei der Stiftung unserer Universität der leitende gewesen sei.

Fichte hat einst an dieser Stelle von der Universität, wie sie in seinem Geiste lebte, ein Bild entworfen, das in seiner idealen Verklärung wie ein Erzeugniss dichterischer Phantasie erscheint. Die Universität ist ihm „die von Menschen ausdrücklich für Sicherung der Steigkeit im Fortgange der geistigen Entwicklung der Menschheit geschaffene Anstalt, indem durch ihre Vermittelung mit Besonnenheit und nach fester Regel jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung dem folgenden Zeitalter übergiebt, damit auch dieses sie vermehre, und in dieser Vermehrung seinem folgenden übergebe, und so fort bis an's Ende der Tage“.

Die Grösse der Idee wird niemand verkennen. Wenn aber Fichte fortfährt die Universität als die wichtigste Anstalt und den heiligsten Besitz der Menschheit preist, als die sichtbare Darstellung der Unsterblichkeit unseres Geschlechts, der Einheit des Überweltlichen und Weltlichen, der Erscheinung Gottes, ja Gottes selbst, so mag, wer kann, diese Überschwänglichkeit als Ausfluss eines schönen Enthusiasmus hinnehmen (in der That aber bezeichnet sie eine der Stellen, wo Fichte's Idealismus die Grenze streift, jenseits welcher das Unbestimmte und Leere liegt), aber dies wird auch der eifrigste Verehrer Fichte's zugeben, in dem Staate, wie er ist, findet seine Universität keinen Platz. Und das sollte sie auch gar nicht nach seinem Willen; sie sollte, einmal errichtet, als eine dem Heil der ganzen Menschheit dienende Anstalt, unbeeinflusst von irgend einer staatlichen Einwirkung durch sich selbst bestehen und aus sich selbst sich fortentwickeln. Das waren auch nicht bloss theoretische Ansichten. Fichte hat bekanntlich bei der Stiftung unserer Hochschule sehr bestimmte und wohlgedachte Vorschläge umfassender Art gemacht und mit der ihm eigenen Energie verfochten, welche auf die Realisirung seiner Idee hinzielten. Dass ihre Ausführung die Lebensfähigkeit der neuen Hochschule schon im Keime erstickt haben würde, bestreitet heutzutage kein Einsichtiger.

Ich komme zum Schluss. Die flüchtige Skizze, welche ich von der Geschichte des Universitäts-Wesens in Deutschland und den mit demselben unmittelbar zusammenhängenden Bewegungen auf dem Gebiete des wissenschaftlichen und sozialen Lebens zu geben versucht habe, selbstverständlich mit Beschränkung auf die mir als die wichtigsten erscheinenden Momente und ohne Anspruch, etwas Neues gesagt zu haben, sollte nur zeigen, wie die Universi-

täten von ihrem Ursprung an in beständiger Um- und Fortbildung begriffen und im Wesentlichen stets der Ausdruck des allgemeinen Kulturlebens der Zeit gewesen sind, so dass nichts ungerechter sein kann als der Vorwurf der Stabilität, der ihnen so oft gemacht worden ist. Kaum wird es noch nöthig sein, jetzt ausdrücklich darauf hinzuweisen, welche Läuterung die Idee der Universität durch die Gründung dieser Hochschule erfahren hat. Über Zweck und Bedeutung der Universität als einer wissenschaftlichen, nicht bloss zur Erwerbung von Fachgelehrsamkeit oder praktisch zu verwertenden Kenntnissen und Geschicklichkeiten bestimmten Anstalt gingen die Ansichten der Urtheilsfähigen kaum noch auseinander. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, dass den Rechten der Wissenschaft im vollsten Masse Genüge geschehen werde, wo ein Schleiermacher, Fichte, F. A. Wolf und vor allen ein W. von Humboldt an der Gründung einer Universität den wesentlichsten Antheil hatten. Aber es galt jetzt, die Anforderungen der Wissenschaft in einem höheren Sinne, als man früher versucht hatte, mit den Ansprüchen und Bedürfnissen des Lebens auszugleichen; es musste der Versuch gemacht werden, die Universität in den Staatsorganismus so einzufügen, dass sie die Pflanzstätte einer wahrhaft höheren Bildung werde, in der sich Intelligenz und Sittlichkeit, ideales Streben und praktische Tüchtigkeit, wissenschaftlicher Geist und vaterländische Gesinnung zu einträchtigem Zusammenwirken vereinigen.

Das ist, wenn ich nicht irre, wahr und klar ausgedrückt, der „Stiftungsgedanke“, welcher unserer Hochschule den Ursprung gegeben und ihr im höchsten Sinne des Wortes den Charakter einer Staatsanstalt aufgeprägt hat.

Seine treibende und belebende Kraft hat er dadurch bewährt, dass in unserem deutschen Vaterlande jetzt alle Univer-

sitäten in einem Sinne und für einen Zweck zusammenarbeiten.

Friedrich Wilhelm der Dritte hat in seiner schlichten Weise diesen Zweck mit den Worten bezeichnet, die er kurz nach seinem Regierungsantritt an seinen Unterrichts-Minister richtete: „Die Schule soll den Menschen und Bürger bilden“. Denn etwas Anderes können und wollen auch in ihrer Sphäre die Universitäten nicht.